Die soziologische Bedeutung des Sports

Autor(en): **Adam, Karl**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Starke Jugend, freies Volk : Fachzeitschrift für Leibesübungen der Eidgenössischen Turn- und Sportschule Magglingen**

Band (Jahr): **23 (1966)**

Heft 12

PDF erstellt am: **23.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-991044

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die soziologische Bedeutung des Sports

Von Karl Adam

Dass das rein hygienische Motiv der Sportausübung, nämlich die Gesunderhaltung der durch Zivilisationsschäden bedrohten Jugend, d. h. also des ganzen Volkes, vorbehaltlose Anerkennung verdient, ist unbestritten. Dass man nur mit diesem edlen Motiv keinen Jugendlichen aus dem Fernsehsessel herausholen kann, zeigt jedoch die tägliche Erfahrung. Wer Sport treiben soll, soll Leistungen produzieren. Denn nach dem Roux'schen Gesetz macht nur eine ständig sich wiederholende Beanspruchung den körperlichen Organismus leistungsfähiger, und zwar infolge Anpassung des Körpers an die ihm zugemuteten Belastungen. Optimale Anpassung, d. h. Leistungssteigerung des Organismus, kann nur durch hartes sportliches Training erzielt werden, das die viel zu geringen körperlichen Beanspruchungen in unserer modernen Zivilisation ersetzen muss. Aber weil es den Einzelnen doch eine gehörige Portion Ueberwindung kostet, sich den Härten eines intensiven Trainings zu unterziehen, bedarf es gewisser Anreize, um diese psychologischen Hindernisse zu überwinden. Anreize bietet der Leistungssport, denn erst der Wettkampf setzt Ziele, die den Ehrgeiz mobilisieren, der wiederum das Phlegma des jungen Menschen überwindet. Mindestens ein Leistungsabzeichen braucht man, wie die Erfahrung lehrt, um selbst ältere — also doch «vernünftigere» — Menschen dazu zu bringen, dass sie das tun, was ihnen förderlich ist. Wirkung in die Breite gibt es also erst durch die Anreize des Leistungssports. Und erst aus der Breite kann man jene Talente heraussuchen, die im Leistungssport eine führende Rolle spielen, Signale setzen und Leitbilder für die Breitenarbeit formen können. Wer also das eine will, darf das andere nicht verwerfen.

Darin liegt die Gefahr

Neben dem hygienischen Motiv steht das genetische Argument: Während die Domestikation beim zivilisierten Menschen (wie beim Haustier) die natürliche Auslesewirkung von Bewegungstüchtigkeit, Reaktionsfähigkeit und Resistenz gegen Klima und Krankheit seit langem durch die Anforderungen des sozialen Zusammenlebens ersetzt, ist zu beobachten, dass das auslesebewirkende Sozialprestige in gewissen Ländern heute schon durch körperliche Leistungsfähigkeit gewonnen und gesteigert werden kann. Bei uns ist das vergleichsweise am wenigsten der Fall. Darin kann à la long eine Gefahr für uns liegen.

Wer hat recht?

Der dritte Gesichtspunkt ist ein besonders umstrittener: Sport als Quelle des nationales Prestiges. Wer hat recht: der skeptische Intellektuelle, der darüber die Nase rümpft, oder der Mann auf der Strasse, der sich am Länderkampfsieg begeistert? Heute erkennt die Menschheit die tödlichen Gefahren nationaler Rangkämpfe mit militärischen Mitteln. Den Rang der Nationen bestimmen heute Erfolg in Wissenschaft und Forschung (siehe den Wettlauf zum Mond zwischen den USA und der UdSSR), in der Technik, in der Kunst und im Sport (Beispiel seit Nurmi: Finnland), der selbst kleinen Völkern international hohes Ansehen verschafft, was für solch ein kleines Volk von eminent praktischer Bedeutung sein kann.
Die Länder des Ostblocks zeigen uns, wie man den Leistungssport nicht nur für hygienische Ziele einsetzen und als Faktor im sozialen Ausleseprozess verwerten, sondern auch zur Steigerung des nationalen Prestiges systematisch ausnutzen kann. Dort entlohnt man den Spitzensportler nach dem Leistungsprinzip und verlangt von ihm militärische Disziplin zum Zwecke des Prestigegewinns für die Nation. Damit macht man ihn aber zum Berufssportler ohne Rücksicht auf die Verkümmerung seiner Persönlichkeit. Dieser letztere Nachteil ist in den Augen der freiheitlichen Welt gross genug, um den «Staatsamateur östlicher Prägung» abzulehnen.

Gefahren des College-Systems

Der amerikanische College-Sport ist dagegen eine Lösungsmöglichkeit ohne solche Nachteile. In den USA hat der College-Student in seinen Freshman-Jahren (entspricht unserer Unter- und Oberprima) das Pflichtfach «Sport», und zwar in einer Einzel- und in einer Mannschaftssportart zu belegen. Dort ersetzt der persönliche Prestigegewinn durch körperliche Leistungsfähigkeit die Bezahlung ohne die letztere innewohnende Gefahr der Demoralisierung. Aus diesen Studenten ergänzt sich ständig eine Führungsschicht, die der körperlichen Leistungsfähigkeit dank eigenen Erlebnisses wiederum grosses Verständnis und soziale Wertschätzung entgegenbringt. Folge davon: Spitzensportler haben in den USA keine sozialen Nachteile zu befürchten. Im Gegenteil! Wenn nun bei uns allmählich die Ahnung aufzudämmern beginnt, dass auch wir uns für einen uns gemässen Weg der Sportförderung entschliessen müssen, so sei nicht verschwiegen, dass auch auf dem amerikanischen Wege die Gefahr des Fehlermachens lauert.

Erzieherischer Wert

Der vierte und wichtigste Gesichtspunkt der Sportförderung ist die Förderung der Bildung durch den Leistungssport. Die Technik des Herausholens hoher Leistung aus sich selbst erlernt man am besten im Leistungssport, da es dort noch am einfachsten ist. Die Uebertragung dieser Technik vom körperlichen auf das geistige Gebiet erfolgt aber keineswegs automatisch. Das ist vielmehr die erzieherische Aufgabe des Trainers unter Mitarbeit des Athleten. Die Trainingsanforderungen muss man so hoch schrauben, dass der Athlet die sich unweigerlich einstellenden Unlustgefühle überwinden lernen muss. Ist ihm das erst einmal gelungen und hat er erst einmal den Lohn des Sieges, diese reine Quelle der Selbstbestätigung gekostet, so wird ihn die Aussicht auf künftige Werterlebnisse dieser Art zu immer neuer Selbstüberwindung in Kampf und Training (im Kampf also gegen eigene Schwächen) beflügeln. Gerade dieses Moment macht den Leistungssport zum Mittel der Erziehung, wenn nur der Leibeserzieher es versteht, dem Athleten beizubringen, dass es auf geistigem Gebiet nicht anders zugeht als auf dem körperlichen. Man muss eben erkennen, dass vom Leistungssport tiefsitzende biologische und psychologische Beziehungen zur Persönlichkeitsstruktur bestehen.

Nationale Rivalitäten werden entschärft

Aus diesen Thesen ergibt sich der Schluss: Spitzensport ist ohne Breitensport nicht denkbar und umgekehrt. Es gibt keinen Gegensatz zwischen beiden. Der Spitzensport liefert der Breitenarbeit die Vorbilder

und die besten Methoden, die sich eben nur unter extremen Bedingungen finden lassen. Der Wetteifer des internationalen Sportkampfes kann als Ritualisierung des Rangkampfes unter Grossgruppen hingenommen, ja, sogar begrüsst werden; denn der Sportkampf facht nationale Rivalitäten nicht an, sondern entschärft vorhandene. Es ist nicht Schuld der Sportler, wenn die Oeffentlichkeit sich heute manchmal weigert, dieses zur Kenntnis zu nehmen.

Die Grossgruppe braucht etwas, worauf sie stolz sein kann. Kriegerische Taten werden es in Zukunft kaum noch sein, wenn uns unser Leben lieb ist. Andere Grosstaten sind gerade in letzter Zeit nicht gerade häufig. Warum sollte es nicht ruhig auch einmal die sportliche Leistung sein, auf die eine Grossgruppe stolz sein darf? Es ist zu bedauern, dass alle hiermit zusammenhängenden Fragen bisher noch nicht gründlich untersucht worden sind. DSB

Der Sport als Mittel zum Zweck

Ein Leser schreibt:

«Während der Zeit der Fussball-Weltmeisterschaften sowie des Sommerski-Wettbewerbs in Portillo und schon früher, den Leichtathletik-Europameisterschaften in Budapest lebten die Gespräche über die Chancen unserer Spitzensportler und über ihre Wettkampftauglichkeit wieder auf. Dabei haben, wenn auch in der Zwischenzeit die Ruderer brilliert haben, verschiedene Gesichtspunkte zuwenig Würdigung gefunden.
Zunächst einmal war der ‚Sport' aller Gattungen ein Mittel zur sportlichen Ertüchtigung und zur Erhaltung der Wehrhaftigkeit unseres Volkes und zur zivilen Leistungsfähigkeit, die nicht nur in den Produkten vielmehr schlechthin Anerkennung fand. Diese Erkenntnis und Wertschätzung in der ganzen Welt verschaffte uns manchen Markt-Vorsprung. Wenn zu gleicher Zeit die Schützen, Turner, Ruderer, Ringer, Skisportler und dann und wann auch die Fussballer (wie ehedem) aufsehenerregende Erfolge errangen, so untermauerten sportliche Erfolge nur den Beweis unserer allgemeinen Leistungsfähigkeit. Darüber hinaus sah man dahinter Massstäbe für unser volkswirtschaftliches, kulturpolitisches und letztendlich staatspolitisches Wirken und die Sportresultate waren nur Begleitfaktoren unserer allgemeinen Wertung. Gewiss haben in letzter Zeit die Leistungen der Ostdeutschen beeindruckt und haben diese Region, trotz politischen Bedenken, zu heben vermocht. Und wenn es auch dort nicht an tüchtigen Arbeitskräften fehlen wird, so können doch die Anstrengungen der Sportskreise mit diesen Erfolgen das Manko in der allgemeinen Wertung nicht ersetzen. Wenn anderseits unsere sportlichen Anstrengungen und physischen Leistungen nicht mehr mit unserem übrigen Leistungsvermögen Schritt halten, so ist das entgegen der Auffassung gewisser Eiferer noch keineswegs besorgniserregend.
Im Vordergrund soll noch immer unsere Findigkeit und Arbeitstüchtigkeit stehen, und das verkennt ein Teil unserer Sportpresse vollkommen und gebärdet sich, als ob wir mit den mittleren und grösseren Nationen ohne weiteres wetteifern könnten, obschon wir dazu bevölkerungsmässig usw. nicht mehr imstande sind. Natürlich können wir das öffentlich nicht eingestehen, aber uns vor den Wettkämpfen bescheiden verhalten. Die Oeffentlichkeit würde die Misserfolge dann vielleicht mit mehr Verständnis kommentieren als bei der schon mehrmals beobachteten Ueberheblichkeit.
Gewisse Offizielle und Spieler unter den Fussballern haben zwar mit der Ueberheblichkeit nicht die besten Erfahrungen gemacht und suchen nach einem Ersatz im Halb-Professionalismus, allein dieses System hat bei uns keinen Platz, wenn auch der Schausport ein Ventil unterschwelliger Instinkte ist, der von andern Eskapaden abhält. Damit ist bereits eingeräumt, dass dem Schausport kulturelle Eigenheiten kaum abzusprechen sind, aber der Starenkult geht mit einher und so kann man dem Fussball z. B. bzw. dessen Zukunft nicht eben hoffnungsfroh entgegensehen.
Dem Halbprofitum lassen sich von oben herab keine Schranken entgegensetzen, was nicht bedeuten will, dass man ihm von den Sportbehörden aus freie Bahn gewährt, ohne dass man Bedenken anmeldet. Es ist geeignet, unsere volkswirtschaftliche Bedeutung zu untergraben und damit auch unsere Plattform. Bei einem Nationalligaclub ist zurzeit, wie mehrmals bekanntgegeben wurde, unter dem Einfluss des neuen Trainers ein Versuch im Gange. Hoffen wir, dass dieser Versuch vereinzelt bleibt, denn er steht im Widerspruch zu unserer Wesensart.» O. Sch.

Dem Leistungsgedanken an den höheren Schulen abträglich ist ferner die eigenartige Erscheinung, dass das Leistungsprinzip, das doch überall in der Welt als Motor der menschlichen Höherentwicklung gilt, ausgerechnet im leibeserzieherischen Bereich auf entschiedene Gegnerschaft stösst. Man ist zwar geneigt, den erzieherischen Wert eines temperierten Leistungsstrebens gelten zu lassen. Sobald eine sportliche Leistung jedoch das durchschnittliche Leistungsniveau erheblich übersteigt, gilt sie als anrüchig. Man hat sich in der deutschen Erzieherschaft daran gewöhnt, die ausserordentliche sportliche Leistung nur als sichtbare Folge eines übersteigerten Geltungsstrebens zu werten. Die Mehrzahl der deutschen Schulmänner ist noch weit entfernt von der Einsicht, dass sich das wesenhaft jugendliche Streben nach Selbstvervollkommnung auch auf die sportliche Ebene erstrecken kann, und dass die unter Einsatz aller körperlichen, seelischen und geistigen Kräfte erzielte sportliche Höchstleistung, wie jede hohe Leistung in anderen Lebensgebieten, ebenfalls Ausdruck einer höheren Stufe des Menschseins sein kann.

Prof. Dr. O. Neumann